



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Menenius: Italien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

abgelehnt wurde, muß man sich mit diesem Gedanken wohl vertraut machen. Der jetzige Ministerpräsident Bauer wies bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß ein Wirtschaftsparlament eine große Gefahr für die Zukunft bedeute.

So ist also der augenblickliche Stand der Dinge. Unklar, verworren! — Es bleibt nun abzuwarten, was der Gesetzgeber bringen wird. Die Materie ist außerordentlich schwierig. Zum Nutzen unserer Volkswirtschaft hüte sich deshalb die Regierung vor voreiligen Schritten und behandle nicht die Arbeitgeber wie Schachfiguren. Die deutsche Unternehmerschaft will nicht das Trugbild einer „formalen“ Gleichberechtigung mit den Arbeitnehmern, welches in Wirklichkeit nur die Einleitung zu ihrer Erdrosselung ist, sondern de facto „volle“ Gleichberechtigung.

Mit dem 15. November wurde in ehrlicher Absicht die Stufe erklimmt, auf der die Arbeiter und Unternehmer wie ihre Rechte gegeneinander wachende und abwägende freundschaftliche Parteien untereinander leben, in sich das stolze Gefühl tragend, daß sie es sind, die den Fortschritt und den Wiederaufbau des Reiches gewährleisten und daß von ihrer geistlichen Gemeinschaftsarbeit ein großer Teil unserer Kulturentfaltung abhängt. Dieser Gedanke muß in unserem Volk tiefer Wurzeln schlagen, soll das Fundament der Volkswirtschaft nicht in Trümmer gehen. Noch ist es Zeit! Es bedarf nur des guten Willens zur Einsicht!

## Italien



ürde Deutschland die Unterschrift verweigern, so wäre das sehr unklug gehandelt. Es wäre leicht zu beweisen, daß der Friede, sofern man nur die Gesamtlage Deutschlands, das lediglich den Krieg, den es selbst gewollt, verloren hat, in Betracht zieht, für den Bestiegten mehr Chancen bietet, als für den Sieger und namentlich als für Frankreich. Selbst nach Zahlung der Ersatzkosten wird Deutschlands Lage nicht viel schlimmer sein als die unsrige. Deutschland wird dann ganz nah vor dem Ruin stehen, aber sind wir so weit davon entfernt?"

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß diese wahrscheinlich ehrlich überzeugten und keineswegs zu bloßen Propagandazwecken niedergeschriebenen Worte Alexandre Barennes in „L'Heure“, was Frankreich betrifft, der Wahrheit sehr nahe kommen. Frankreich ist heute ein Sieger, der aus tausend Wunden blutet und dem selbst das zähe Festhalten an der ihm zunächst liegenden Beute, dem linken Rheinufer, nur unter Aufgabe anderer Ziele, die es bisher gleichfalls für wesentlich gehalten hat, möglich ist. Was aber von Frankreich, gilt in noch viel weiterem Maße für Italien, nur daß dem wohlwollenden Neutralen Frankreich gegenüber, das sich angegriffen und bedroht glaubte, ein gewisses Mitgefühl nicht unmöglich sein wird, während Italien nur die Früchte seiner „heilig-egoistischen“ Politik erntet.

Diese Politik zeigt in mancher Beziehung trotz aller nationalen Färbungsunterschiede eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der deutschen vor dem Kriege. Die gleiche Hast und Unzulänglichkeit in der Vorbereitung, die gleiche geräuschvolle und überströmende, zugleich unsichere und blind anrennende Art des Verfechtens politischer Ansprüche, dieselbe Maßlosigkeit neben seltsamem Verkennen realer Möglichkeiten und tatsächlich maßgebender Faktoren. Erst jüngst noch hat das „Giornale d'Italia“ eine Charakteristik dieser Art, Politik zu machen, gegeben, die zu bezeichnend ist, um sie hier nicht anzuführen: „Italien muß, vom Auslande aus gesehen, durchaus den Eindruck eines völlig hysterischen Volkes machen. Seine Ausbrüche von Nationalismus, seine humanitären Krisen, seine Entrüstungsschreie, Proteste, Drohungen, Beichtigungen, der ständige Widerspruch zwischen seinen ungemessenen Ansprüchen und seiner geringen Anpassungsfähigkeit, all das hat uns die Sympathien des Auslandes auf die Dauer nicht nur entfremdet, sondern auch bewirkt, daß dieses gleichgültig über unser Geschick hinweggeht. Italien hat drei Jahre Krieg auf sich genommen, um sich die Feindschaft der Welt zuzuziehen. Zunächst hat es gar zuviel geredet. Die Durchschlagskraft unserer

leitenden politischen Gedanken, über die man verschiedener Meinung sein konnte, deren innere Macht jedoch unleugbar war, ist verschlänmt worden in einem ungeheuerlichen Ströme mehr sentimental als juristisch gerechtfertigten Geschwäges. Viel trägt daran schuld die Ungewißheit, in der unsere öffentliche Meinung bis zur Friedenskonferenz über die Kriegsziele gehalten worden ist, viel auch unser Temperament, das die Geschäfte nicht mit kurzen Worten zu behandeln vermag, sondern sie mit unnützer und pompöser Rhetorik zu drapieren bestrebt ist. Hat etwa England, als Wilson sein Kautschutagesebuch aufstellte, je über die Freiheit der Meere diskutiert? In der syrischen und türkischen Frage schwieg es, bis es die Welt vor eine vollzogene Tatsache stellen konnte und hütete sich, auf die Angriffe betreffs Irlands, Indiens oder Ägyptens zu antworten. . . . Selbst von Venizelos hätten wir lernen können, daß es nur durch stilles Verhandeln hinter den Kulissen des Pariser politischen Theaters möglich ist, sich einen guten Anteil am internationalen Kuchen zu sichern. Nur wir haben geglaubt, daß es zum Eintritt in den Tempel der Händler lediglich der Geißel unseres guten Rechtes bedürfte. Aber wir vergaßen, daß die Geißel schwächer war als die kräftigen Schultern der internationalen Phariseer . . . Italien hat für immer aufgehört, das Land Machiavellis zu sein."

Es ist bezeichnend wie selbst in diesem Artikel, der sich der Mäßigung befleißigt und beruhigend wirken will, noch wütende Enttäuschung und bittere Fronie sich nicht unterdrücken lassen. In der Sache aber hat der Verfasser ohne Zweifel recht: wenn Machiavellis Größe gerade darin besteht, die Politik als die Wissenschaft klar erkannter staatsmännischer Möglichkeiten gelehrt zu haben, so läßt Italiens Politik schon seit langem nichts mehr von diesem Geiste verspüren. Es ging in den Krieg nicht mehr für reale Werte, die ihm ja reichlich geboten waren, sondern um „mit dem Sieger zu kämpfen und dadurch das gestörte Gleichgewicht der Welt wieder herzustellen“, um eine Zivilisation zu retten, die niemand angegriffen hatte, um sich mit wildem Sprunge zu einer maßgebenden Weltmacht zu erheben, während seine eigenen besonnenen Elemente leise zugestanden, daß es doch nur dem Druck dieser Weltmächte, der Furcht vor Bedrohung seiner Küsten wiche. Aber wenn all dies noch als Propagandamittel zur Kriegsbegeisterung entschuldigt werden, wenn man selbst für das Tredentageschrei noch Verständnis aufbringen konnte, was sollte man zu jener absurden, durchaus phantastischen und jeden festen Boden unter den Füßen verlierenden Kolonialpolitik sagen? Gewiß, Italien brauchte Stützpunkte im Mittelmeer, Rohstoffgebiete und Siedlungsland für seine Auswanderer, aber welche Verkennung des Durchsehbaren liegt darin, wenn Tittoni in seiner großen Senatsrede im Dezember 1918 behauptete: „Die Interessen Italiens im östlichen Mittelmeer sind von allererstem Range, und wenn andere Mächte in Kleinasien Landbesitz haben sollen, muß Italien auch welchen haben, wenn sie nur Einflussszonen oder Protektorate haben, muß Italien auch welche haben, und was wirtschaftliche oder kommerzielle Urteile betrifft, so hat Kleinasien für Italien ein ganz spezielles Interesse. Sollen die dortigen wertvollen Rohstoffe Mächten gesichert werden, die schon damit versehen sind und sie an Italien verkaufen würden? Frankreich und England, die sich bereits, als Italien noch zum Dreieck gehörte, dessen Mitwirkung bei der Systematisierung des westlichen Mittelmeeres sicherten, können jetzt, da Italien ihr nützlichster Verbündeter geworden ist, diese Mitwirkung im östlichen nicht ablehnen.“ Ihr nützlichster Verbündeter! Die Zeiten waren längst vorüber! Aber so spricht ein italienischer Staatsmann, obwohl die „Fortnightly Review“ bereits im März 1916 Italien wohlmeinend vorgehalten hatte, daß ohne die finanzielle Hilfe Englands auch alle Anstrengungen des italienischen Heeres unnütz seien, obwohl er wußte, daß weder in Spanien noch Amerika eine Kreditaufnahme Italiens ohne Vermittlung Englands möglich war, daß die Zeichnung der italienischen Kriegsanleihen in England ausschließlich den italienischen Staatsangehörigen gestattet, sonst aber verboten, die Anleihe auch nicht zum Handel an der Londoner Börse zugelassen worden war. Und trotz dieser Ohnmacht diese Ausbrüche! Was soll man dazu sagen, wenn der „Mattino“ im Februar 1917 schrieb: „Die

italienische Flagge muß den Jub überschreiten, die französischen und englischen Entklaven in unsern Besizungen im Roten Meer und Indischen Ozean müssen verschwinden. Italien muß darauf bestehen, daß ihm das gesamte tripolitanische Hinterland bis zu den Verbindungen mit der Kanobahn und seinen Kolonien am Indischen Ozean zuerkannt werde. Einzig und allein ein solches System aneinandergrenzender Kolonien kann den Anspruch des Vierverbandes, die deutschen Kolonien zu behalten, rechtfertigen." Und überall, wohin man in die jüngste Geschichte Italiens seit dem tripolitanischen Abenteuer blickt, die gleiche Diskrepanz zwischen Wunsch und Möglichkeit, zugleich aber ein Wünschen, das sich nicht auf eine Richtung beschränkt und in dieser still fortwirkt, sondern nach allen Seiten umgreift, gleichgültig ob es die erstrebten Positionen auch halten kann, ja auch nur zu nutzen genügend innere Kraft aufbringen kann. Kaum hat Rußland im Sommer 1917 das panslawistische Programm aufgegeben, als Italien sich die Führerrolle auf dem Balkan anmaßt, und durch die voreilige Proklamation eines unabhängigen Albanien, die dann im letzten Augenblick als durch militärische Interessen veranlaßt ausgegeben werden mußte, nicht nur die Serben, sondern auch die Griechen verstimmt. Kaum hat Frankreich sich angeschlossen, in Brasilien das Erbe Deutschlands anzutreten, als auch die „Tribuna“ bereits eine Teilnahme Italiens am brasilianischen Rohstoffmarkt unter Ausschluß fremder Vermittlung forderte, und in Genua eine italienisch-brasilianische Handelskammer gegründet wurde. Selbst Armeniens Unabhängigkeit läßt Italien nicht schlafen, der „Corriere“ sprach von jener Nation, der Italien durch jahrhundertelange Freundschaft verbunden sei, und ein italienisches Komitee forderte, Italien solle auf der Friedenskonferenz bei der Entente für die Unabhängigkeit der armenischen Nation eintreten, die gerade so gut zu den Verbündeten zu zählen sei, wie Tschecho-Slowaken, Polen usw. All das ein halbes Jahr bevor Italiens Finanzen vor dem Zusammenbruch standen und das Kabinett des Sieges, kurz nachdem es in Fortsetzung dieser Politik, mit gänzlich unzulänglichen Mitteln die Versammlung der wirklichen Großmächte zu brüskieren versucht hatte, in katastrophaler Art in den Winkel geschleudert wurde. Mit Recht, da es sich zum Träger einer Politik gemacht hat, die Italien an den Rand des Abgrundes führte, einer Politik, deren falsche Richtung durch nichts besser bezeichnet werden kann, als durch den Vortragsatz des „Mattino“ vom 18. Juni, der gegenüber der französischen Politik, die automatisch indirekt auch gegen Italien gerichtet sei, für ein Bündnis zwischen Italien, Deutsch-Osterreich, Ungarn und Rumänien eintritt. Also Drohung auf der ganzen Linie. Fraglich aber, ob diese freundlich eingeladenen Länder heute noch an einem innerlich zermürbten, verarmten, von Streiks und Unruhen fieberhaft geschüttelten Bundesgenossen, auf dem zum übrigen das Odium des Verräters lastet, noch Wert legen werden. *Vae victoribus!*

Menenius

### An unsere Leser!

Die unerhörten Preissteigerungen der Buchdruckereien, Buchbindereien, die erhöhten allgemeinen Unkosten, die Entwertung des Geldes zwingen uns, den

#### Bezugspreis auf 12 Mark vierteljährlich

festzusetzen, für einzelne Hefte auf 1,25 Mark.

Dieser Preis gilt auch für die Folge für alle Nachbestellungen von Jahrgängen und Einzelheften.

Verlag der Grenzboten

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
 Verantwortlich: Dr. Mathilde Reichner in Berlin-Galensee. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a.  
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Richterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 6510.  
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a.  
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Defauer Straße 88/87.